



Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine.

Neunter Jahrgang. Neue Folge: 4. Jahrgang. Dezember. 1914. Jährlich Mk. 1.20 einschl. Porto.

Friede auf Erden. Lit. 2, 14.

Wie ein Nixton klingt in diesem Jahre die Engelsbotschaft, die über Bethlehems Fluren verkündet wurde, in die waffenstarrende Welt hinein.

Und doch: wie sie fortgetönt hat durch die Jahrhunderte, obgleich da immer wieder der Drache des Kriegs und des Kampfes sein Haupt erhob und das ewige Friedensreich in weite Ferne rückte, so erklingt der Ruf „Friede auf Erden“ zum diesjährigen Weihnachtsfeste wieder, trotzdem die Welt in dem blutigsten Ringen steht, das die Sonne je beschienen hat.

Denn was haben alle Friedensbündnisse und Friedenskongresse genützt? Der Friedenspalast im Haag ist zu einer Lächerlichkeit herabgesunken, zumal die Welt das Schauspiel erlebte, daß gerade der „Friedenszar“, der die Anregung zum Bau jenes Friedenstempels gegeben hatte, es war, der, gestützt auf seine Verbindung mit der großen, weltbeherrschenden Seemacht und anderen eiteln, ehrgeizigen Freunden, einen für ihn geringfügigen Anlaß nahm, um einen Krieg zu ent-

fesseln, der nahezu alle kräftigeren Weltvölker in Mitleidenschaft zog. Vor allem das Land, das einen wirklichen „Friedenskaifer“ an seiner Spitze hat, der fast einhalb Jahrhundert hindurch der Welt den Frieden erhielt.

Ja, warum schalt man seine und seines Nachbarn Militärmacht, während man sich selbst einen nicht geringeren militärischen Schutz gestattete? Wenn irgend ein Volk der Erde, so hatte das Volk der Reformation den Wunsch, in seinem Teil die Weihnachtsbotschaft in die Tat umzusetzen: Friede auf Erden!

Wehe der Welt der Ärgernisse halben. Und doch müssen Ärgernisse in der Welt sein. Ja letztlich geschieht nichts ohne den Willen dessen, ohne den kein Unglück in der Stadt, kein Krieg in der Welt ist, der auch diese Katschläge der Könige hätte zu nichte machen können, wenn er gewollt hätte.

Er muß offenbar gewußt haben, daß zur Zeit Krieg für die Welt besser war, als Frieden. Sie schätzten sich offenbar den Frieden nicht mehr, weder den

äußeren, noch den inneren. Und damit war der Bau des Reichs in Gefahr, das ein ewiges Friedensreich ist.

Frieden im äußeren wird uns ja einmal wieder beschert sein — Gott gebe, in nicht zu fernher Zeit. Unsere Hände falten sich beständig und unsere Lippen kennen keine sehnsuchtsvollere Weihnachtsbitte als diese: Herr, gib Frieden!

Aber es muß auch Frieden im Inneren werden. Daran mahnt Weihnachten, das Fest der Liebe und des Friedens, gerade in diesem Jahre mit besonderem Nachdruck. Es soll Frieden werden in den Herzen der Menschen. Sonst ist aller äußere Frieden nur von kurzer Dauer. Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, den der Apostel am Schluß der schönen Adventsworte von der immerwährenden Freude, von der Lindigkeit und von der wahren Sorglosigkeit seinen lieben Philippern wünscht, der erfülle

trotz allem Krieg und Kriegsgeschrei auch an dem diesjährigen Christfest die Herzen aller! Die Herzen unserer Freunde, unserer Feinde, unserer Lieben daheim, unserer Väter und Söhne im Felde, unserer Boten da und dort, die vielleicht noch in banger Sorge um die Heimat und ihre Angehörigen sind, unserer Christen und Taufbewerber. Ach, der große Friedensbringer, dessen Geburt in Bethlehem wir feiern, der auf Golgatha den schwersten Kampf gekämpft, auf daß wir Frieden hätten, der bekenne sich auch in diesen friedlosen Zeiten zu der Bitte, die ein Thüringer Pfarrer während des siebenjährigen Krieges so sagte:

Friede mit dem höchsten Gute,
Da uns Gott so hoch geliebt,
Daß sein Sohn sich uns zu Gute
Von dem Thron ins Sterben gibt;
Friede, welcher Sinn und Herz
Reißt aus Angst und Not und Schmerz;
Solcher Friede soll auf Erden
Überall verkündigt werden! C. B.

Weihnachten in Bethel, Alaska.

Von Br. J. Hinz, 3. J. in Kleinwelka.

Um das Weihnachtsfest so schön als möglich zu gestalten, werden lange vorher Vorbereitungen getroffen. Auf dem Programm für die Feier der Christnacht, das der Missionar aufstellt, finden wir nämlich den Gesang von Liedern in der englischen und in der Eskimo-Sprache vorgemerkt sowie alttestamentliche Weissagungen, die Geschichte von der Geburt des Hei-

landes und neutestamentliche Schriftstellen, die von Kindern wie von einigen Erwachsenen aufgesagt und vorgelesen



werden. In beiden Sprachen. Denn die englische Sprache lernen die Schulkinder in der Regierungsschule und sprechen die weißen Leute, Goldsucher, Kaufleute und andere, die an der Weihnachtsfeier teilnehmen und die Sprache der Eskimo nicht verstehen. Die Eskimosprache aber muß der vielen Eingeborenen wegen verwendet werden, denn diese verstehen kein Englisch.

Kleider, Pelze und Stiefel für ihre Männer und die Kinder. Und das erfordert viel Arbeit, denn obgleich man in manchen Häusern schon Nähmaschinen findet, müssen Pelze und Stiefel mit der Hand genäht werden. Eine solche neue Ausstattung wollen alle haben, denn alle wollen zum Weihnachtsfest so schön als möglich gekleidet sein. Wer irgend kann, schenkt auch den Armen und Verwandten



Unsere Missionsstation Bethel am Kusotokwimfluß vom Schiff aus gesehen.

Und noch eine zweite Zurüstung zum Fest! Die Missionare wollen ihren Pflegebefohlenen gern eine kleine Freude bereiten; daher backen sie von Weizenmehl viele kleine Brötchen (Liebesmahlbrötchen), damit alle Besucher der Weihnachtsfeier ein solches erhalten können. Für jedes Kind wird außerdem noch eine Tüte mit Gebäck, Nüssen und Süßigkeiten zurecht gemacht.

Auch in den Eskimohäusern wird auf das Fest gerüstet. Die Frauen haben besonders viel zu tun, denn sie machen

etwas, daher werden auch dafür allerhand Gegenstände gefertigt oder gekauft.

Über dem allen kommt der 24. Dezember heran. An diesem Tage sieht man Schlitten aus allen Richtungen herbeikommen. Selbst bei sehr ungünstigem Wetter stellen sich die Eskimo ein, um das Weihnachtsfest auf der Missionsstation Bethel zu feiern. Die ungefähr fünfzig Gäste werden von den etwa 130 Bethel-
leuten aufgenommen und während des Festes bewirtet. Wenn es dunkel geworden ist und die Glocke zum ersten

Male geläutet wird, strömt Alt und Jung zur Kirche. Zu Hause bleibt nur etwa ein Kranker, der nicht ins Gotteshaus gebracht werden kann. Die Kirche ist hell erleuchtet und mit allerhand Grün geschmückt. Anstatt der Lampen hat man heute eine Menge Lichter an den Wänden entlang entzündet und im Anblick der Hörer einen großen, geschmückten Weih-

baumen werden von den Schulkindern und einigen Erwachsenen Schriftstellen vorgetragen. Dazwischen singen die Kinder auch allein. Es wird in beiden Sprachen das Weihnachtsevangelium gelesen, kurze Reden gehalten und gebetet.

Während der letzten Gesänge teilen einige Eskimofrauen und Männer die längst erwarteten Brötchen und die Tüten



Die Missionsfamilie in Alaska in ihrem Weihnachtszimmer (Dr. Steeder).

nachtsbaum aufgestellt, eine stattliche Tanne mit vielen brennenden Lichtern. Von der Decke hängt ein helleuchtender Weihnachtsstern. Und ein Transparent mit dem Christkind zeigt die Worte: „Euch ist heute der Heiland geboren.“

Zum zweiten Male läutet die Glocke. Da beginnt die Feier.

Der Missionar leitet sie nach dem aufgestellten Programm. Mit Harmoniumbegleitung werden Weihnachtslieder auf Englisch und Eskimo gesungen. Auch in den

mit den Süßigkeiten aus, und schließlich erhält jedes Kind ein brennendes Licht in die Hand gedrückt. Damit die ganz Kleinen, die ein Licht noch nicht halten können, nicht leer ausgehen, nimmt die Mutter die Kerze für sie in Empfang. Fast zwei Stunden dauert die Feier, aber alle Anwesenden sind sehr aufmerksam und stimmen in den Gesang der frohen Lieder kräftig ein.

Nach dem Gottesdienst werden die Weihnachtsbäume in den Familien an-

gezündet, und man feiert die Christnacht im eigenen Hause. Die Geschenke, die man vorher noch nicht gegeben hat, werden jetzt ausgeteilt. Überall herrscht Freude.

Am Weihnachtstage (in Amerika und Alaska feiert man nur einen Tag) wird um 10 Uhr vormittags die Predigt in Eskimo gehalten, bei der die Kirche wieder ganz gefüllt ist. Die Leute haben die frohe Weihnachtsbotschaft von dem Sohn Gottes, der ein armer Mensch wurde, um Sünder selig zu machen, nun schon oft gehört, aber sie ist ihnen immer wieder neu und groß, und alle lauschen andächtig auf die Worte des Missionars. Manchmal sind auch Heiden gegenwärtig, und auch ihnen klingt die frohe Botschaft süß und froh entgegen. Nach der Predigt und am Nachmittag besuchen viele Gäste den Missionar. Am Abend füllt sich das Gotteshaus noch einmal, und wieder hören sie alle von der Freude, die uns Gott beschert hat.

Am nächsten Morgen reisen die Gäste ab. Wenn man die fröhlichen Gesichter sieht, wird man erinnert an die Worte der heiligen Schrift: „Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, das sie gehört und gesehen hatten.“

Unter den Schlitten, die sich in Bewegung setzen, sind auch einige von Betheler Christen, die in die umliegenden Dörfer hinausziehen. Sie wollen auch den Bewohnern der weiteren Umgegend das Evangelium von der Liebe bringen, die sich uns in Bethlehem offenbart hat. Einer der Betheler Christen besucht mit seinem Gespann die Dörfer auf der Tundra. Auch dort haben wir Christen, die nicht nach Bethel kommen können; ihnen soll er die Weihnachtsgeschichte erzählen und jedes Kind mit einem kleinen Brötchen und einem Licht erfreuen. — Einen der

Missionare führt der Schlitten in die christlichen Dörfer oberhalb Bethel. Dort erwartet man den Missionar, vor allem die Kinder schauen sehnsüchtig nach ihm aus. Plötzlich hören sie die Glocken, ja sie sehen schon das Gespann und rufen nun: „Er kommt, er kommt!“ Alt und jung eilt zum Schlitten und reicht dem Missionar die Hand. Alle jubeln, daß er gekommen ist. Ein Tannenbaum ist schon bereit und wird nun, wo kein besonderes Versammlungshaus ist, in der verräucherten Kaschim (dem größten Dorfs Haus) aufgestellt und Lichter daran befestigt. Wenn es dunkel geworden ist, wird die Glocke geläutet und alle kommen in die Kaschim, die diesmal heller erleuchtet ist als sonst. Der Missionar hat Lichter mitgebracht, die sind in dem Raum rundumher aufgestellt worden, und dazu brennt noch der Weihnachtsbaum. Die Leute sitzen auf der Bank ringsumher und auf dem Fußboden. Ein Lied wird auf Eskimo gesungen, der Missionar liest das Weihnachtsevangelium und hält dann eine Rede. Es stört wenig, wenn ab und zu ein Hund hereinkommt, was leicht geschieht, denn die Eingangstür besteht nur aus einem Bärenfell, das vorgehängt ist. Beträgt sich der Hund gut, dann kann er sich hinlegen, wenn nicht, dann wird er hinausgewiesen, und wenn er nicht folgt, muß er mit Gewalt entfernt werden. Auch hier hören alle mit der größten Aufmerksamkeit die auch für diese einfältigen Leutlein so verständliche, faßbare, frohe Botschaft von der Geburt dessen, der auch um ihretwillen arm wurde, damit sie durch seine Armut reich, ja Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens würden. Während dem Gesang des letzten Liedes erhalten die Kinder auch hier je ein kleines Brötchen und ein

brennendes Licht in die Hand. Beim Hinausgehen kommen alle, reichen dem Missionar die Hand und sagen: „kujana“, d. h. danke. — Am nächsten Tag fährt der Missionar zum nächsten Dorf und hält auch dort eine Weihnachtsversammlung. So fährt er immer weiter, bis er eine Menge Dörfer besucht hat.

Ja Weihnachten ist auch im kalten Alaska ein Fest der Freude und des

Dantes. Aber es gibt dort noch Heiden, die noch nichts gehört haben von der großen Freude, die allem Volk widerfahren soll. Möchte die Zeit bald kommen, wo auch sie sich freuen können, daß sie einen Heiland haben! Und möchten auch die Christen der alten Christenheit ihrer und aller Heiden am Feste der Weihnacht nicht vergessen!

Feldpostbrief eines Missionszöglings.*)

Gedentt der Kriegsteilnehmer aus unseren Missionskreisen, zumal in der Weihnachtszeit!

Auch wir Missionsleute weilen in dieser großen Zeit, da nicht nur Weltgeschichte, sondern — wie wir zuversichtlich hoffen — auch Reichsgottesgeschichte gemacht wird, mit unseren Gedanken immer wieder beim Krieg. Wir gedenken derer, die im Missionsdienst stehen und vom Krieg betroffen sind. Das nahende Weihnachtsfest mahnt in besonderer Weise an solches Gedenken. Natürlich gedenken wir in erster Linie der Geschwister über See, auch gerade der jüngeren Brüder in Süd- und Deutsch-Ostafrika, die vielleicht dort zu den Waffen gerufen oder in den Konzentrationslagern festgehalten sind. Unsere Gedanken sind auch viel bei den Brüdern, die auf die eine oder andere Weise in Europa am Krieg teilnehmen. Sei es in der offenen Feldschlacht, sei es im Garnisondienst, sei es bei der Verwundeten-Pflege auf den Verbandplätzen oder in den Lazaretten. Unter ihnen ist von gedienten Missionaren der auf Urlaub hier weilende Br. W.

Hartmann, der unmittelbar vor seiner Wiederausreise aufs Arbeitsfeld in Deutsch-Ostafrika stand und statt dessen zum Dienst mit der Waffe eingezogen wurde. Er steht vor dem russischen Feind. Wir hätten gern von ihm ein Lebenszeichen, um es den teilnehmenden und fragenden Freunden weiterzugeben. Aber er hat wohl unsere Briefe und kleinen Gaben noch nicht erhalten. Statt dessen hatten wir Nachricht von den jüngeren Brüdern, von denen, die die Missionschule absolviert hatten und statt nun auf das Missionsfeld hinaus zunächst noch in den Krieg ziehen mußten, den Brüdern Heinzmann in Bauzen und Fischer in Süddeutschland. Und mehrere von denen, die ihren Kursus in der Missionschule noch nicht beendet haben, jetzt aber natürlich Kriegsdienst tun, haben an die Leitung der Missionschule Bericht erstattet. Einige von ihnen stehen vor dem östlichen, andere vor dem westlichen Feind.

*) Ein interessanter Feldpostbrief ist auch der von Br. Heinr. Wurr, Dizfeldweibel im 103. Inf.-Reg., der vom 29. September aus Frankreich datiert ist. Das ist ein richtiger Gefechtsbericht. Man hört da von allen Schrecken des Kriegs. Da dieser Bruder als Lehrer in der Missionsstrabenanstalt in Kleinwelka mit unserer Missionsjugend zu tun hatte, so hat diese ein besonderes Anrecht an diesen Brief und wir veröffentlichen ihn daher in unserem Missionsblatt „Nord und Süd.“

Ein Feldpostbrief von einem der letzteren, Br. Ad. Hartmann, soll uns das Gedenken an sie alle erleichtern und zur Fürbitte ermuntern. Br. Hartmann steht als Unteroffizier in der 3. Sanitätskompagnie des 5. Armeekorps. Er erzählt in einem Briefe aus Domcourt in Frankreich vom 1. Oktober:

Vom Kampf um Verdun.



Lieber Bruder Krüger!
Gestern wurden wir nach achttägiger harter Arbeit in dem wütenden Ringen um Verdun auf einige Tage abgelöst. Es war notwendig, denn die Kraft erschlahmte. Der

Mensch hält sehr viel aus, das zeigten die letzten Tage, wo wir drei Tage und Nächte arbeiteten. In einer Nacht bei einem Sturm verbanden wir von abends 7 bis morgens 3 Uhr über 200 Verwundete. Da lernt man verbinden. Wann wird wohl die Schlacht zu Ende sein? Am 20. bekamen wir Befehl zum Vorrücken in die vorderste Linie. Am 21. abends kamen wir nach Herbenville ins Quartier. Dort spielte der Pfarrer den Verräter, und am Morgen setzte höllisches Artilleriefeuer ein. Da durfte ich besonders Gottes Hilfe und Barmherzigkeit erfahren. Nämlich ringsum schlugen die Granaten ein, ja eine sogar zwei Meter vor mir, so daß ich vom Luftdruck beinahe umfiel, aber nichts schadete mir. Ob Tausend fallen zu Deiner Seiten und 10 000 zu Deiner Rechten, so wird es doch Dich nicht treffen. Nirgends darf man die gnädige Bewahrung mehr erfahren als im Felde. Die Kugeln krepiereten über uns, aber zu hoch. Ein feindlicher Flieger

warf vorgestern eine Bombe, doch niemand wurde verletzt. Aber schwer ist der Kampf in diesen Wäldern hier. Auf den Bäumen sitzen die Feinde und knallen alles nieder, was sich zeigt, ob Krankenträger oder Sanitätspersonal. Daher auch die große Erbitterung unserer Truppen. Oft möchte mir das Herz bluten ob diesem Morden. Die bitteren Kämpfe auf den Höhen von Verdun bieten ein Bild zum Entsetzen. Die Kanonen haben gesprochen. In furchtbarem Zustande sieht man die Franzosen liegen, oft ganz zerschmettert. Schon oft habe ich dann für so ein Opfer noch etwas mehr getan als meine Pflicht gebietet, hat doch unser Heiland ein Vorbild dazu gegeben. Einem schwer verwundeten Franzosen gab ich mal für seinen brennenden Durst und furchtbare Kälte (es war mitten in der Nacht) einen Schluck Kognak. Nie vergesse ich das Ausleuchten der Augen, und in deutschen Worten dankte er. Nach zwei Stunden lag er bei den langen Reihen hinter dem Hauptzelt. Er hatte seine Seele ausgehaucht. Zum Warten hat man keine Zeit, aber zum Handeln. Ein Kamerad hatte eine sehr schwere Verletzung und furchtbaren Durst. Nach dem schmerzlichen Verbinden gab ich ihm einen feuchten Mullbausch auf die Lippen, und auch er dankte mit leuchtendem Blick. Wieviel wäre so zu arbeiten, zu lindern, zu trösten, doch die Zeit fehlt. Kaum ist der eine versorgt, schon liegt der andere auf dem Operationstisch und wartet. Die nötige Geduld muß ich mir oft

erflehen. Der Geist der Truppen ist gut. Oft sieht man bald hier bald dort einen, das Gewehr im Arm, die Hände gefaltet, beten. Wenn der Tod vor Augen ist, erwacht doch die Seele. Freilich wären wir alle froh, wenn das blutige Ringen vor dem Winter zu Ende käme.

Doch rechne ich vor Weihnachten nicht darauf.

Denke Dir, zu unserer Kompagnie wurde ein Musketier Eschert aus Snadenfeld kommandiert als Schreiber für Verlustlisten. Er gehört zur Brüdergemeine. So sind wir schon zwei.



Eine Javanenfrau mit ihrem Kind.

Heimgang eines Javanen- Evangelisten in Suriname.

Am 20. August hatte unsere junge Javanenmission in Suriname, die Br. Bielke von der Station Zeliendal aus leitet, einen schweren Verlust zu beklagen. „Der liebe, treue Evangelist“ Nitipawiro wurde ihr durch den Tod genommen. Im Hospital zu Nickerie lag er krank und war schon längere Zeit sehr schwach. Trotz seines leidenden Zustandes aber tat er noch, was er nur konnte, für den Herrn, um seine Landsleute Christo zuzuführen. Die in seiner Nähe weilenden kranken Javanen, die ihm ihrerseits durch Massieren und dergleichen Handgriffe einige Linderung zu verschaffen suchten, ermahnte er vielfach und eindringlich. So hat er als treuer Zeuge

seines Heilands noch auf dem Sterbebett Segen gestiftet. „Jedermann fiel es auf, daß dieser Christ Niti wirklich etwas von Paulus an sich hatte, von dessen Arbeits-eifer im Dienst seines Meisters: Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte!“ Obgleich er wieder besser zu werden hoffte, fürchtete er sich doch vor dem Tode nicht, denn er wußte sich in seines Heilands Hand. Der Herr erwecke uns Nachfolger für diesen „wirklich auf-richtigen Christen“ und „gesegneten Mit-arbeiter“. So schreibt Br. Bielke. Große Sorge machte Niti sein Gemeinlein, da es nun keinen Hirten habe, bis Br. Bielke

ihm versprach, bald einen anderen Christen — Kasan Moekmin, dessen Anstellung inzwischen von der Missionsdirektion ge-nehmigt worden ist — dort als Evan-gelisten zu stationieren. Ach wie nötig wären nicht nur mehr Evangelisten, sondern neben Br. Bielke noch ein zweiter Missionar für diese Arbeit an den Ja-vanen! Was ist einer unter 8000 Menschen? Und doch sind wir dem Herrn dankbar, daß er Br. Bielke Früchte seiner Arbeit sehen läßt, sodaß er schreiben kann: „Ich staune über die Veränderung, die bei diesem und jenem durch das Evan-gelium zustande gekommen ist.“

— — — — —
Benjamin Ellis †
 der Helfer von Tasbapauni, Nitaragua.



Kirche und Schule in Tasbapauni, Nitaragua.

Am 29. Mai war es, als einer unserer eingeborenen Helfer in Nitaragua, Benjamin Ellis, auf unserer Missionsstation Pearl Lagoon (früher Magdala)

heimgerufen wurde. Geboren war er am 3. Juli 1852 in dem Dorf Brown Bank auf der Pearl Lagune als der Sohn gottesfürchtiger Eltern, die dies ihr Kind

der Sorge unsers Missionars Br. P. Blair in Tasbapanuni (früher Bethany) übergaben. Hier gewann er außer einer guten Erziehung eine wirkliche Liebe für die Tasbapauni-Leute. Und während seine Muttersprache das Englische war, erlernte er die Sprache jener Leute, das Moskito, so, daß er sie vollkommen beherrschte.

Im Jahre 1883 nahm Benjamin Ellis einen Ruf an, der Brüdermission als Lehrer in Rio Grande zu dienen. Und

richtete er sich eine hübsche Farm ein, die er „Niesky“ nannte, weil er soviel von der diesen Namen tragenden Brüdergemeine in Deutschland hatte erzählen hören.

Da kam das Jahr 1906 und mit ihm der schreckliche Orkan, der die ganze Station Tasbapauni zerstörte. Die Kirche aber wurde wieder aufgebaut, und aus den Überresten des Missionshauses führte man ein kleines Gebäude auf, das einem be-



Br. B. Ellis mit den Schulkindern in Tasbapauni.

er zeigte Geschick zum Unterrichten, die Schule blühte auf. Berichte aus jener Zeit tun dar, daß der besuchende Missionar mit Befriedigung wahrnahm, daß die Kinder im Unterricht etwas Tüchtiges lernten.

Später diente Br. Ellis auch in Twappi als Lehrer, ehe dieser Platz zu einer vollen Missionsstation erhoben wurde. Dann verließ er den Missionsdienst und baute sich ein Haus an der Mündung des Kuringwas-Flusses. Dort

suchenden Missionar zur Wohnung dienen sollte. Denn zu einer vollen Station wurde Tasbapauni nun nicht mehr, sondern wurde als ein Außenposten von Pearl Lagoon geführt, da unser Missionswerk an jener Küste in Rücksicht auf die allgemeine Geldlage der Brüdergemeine Mission allerhand Einschränkungen über sich ergehen lassen mußte.

Doch die Entfernung von Pearl Lagoon und Tasbapauni ist recht bedeutend. Daher war der Missionar, der am ersteren

Ort wohnte, nicht instände, in Tasbapauni häufige Besuche auszuführen. Das erkannte Br. Ellis, er sah die Not von Tasbapauni und führte nun von seiner Farm aus regelmäßige Besuche in Tasbapauni aus, um dort an den Sonntagen zu predigen. Er tat die Dienste eines Arbeiters im Weinberg des Herrn, und seine gottesdienstlichen Versammlungen

Tasbapauni viel lebendiger als auf anderen Stationen. Das macht ihre Behandlung schwieriger. Aber sie sind begabt und machen gute Fortschritte.

Während des letzten Jahres seines Lebens war Br. Ellis leidend. Aber er hielt bei der Arbeit aus, bis seine Krankheit plötzlich ernsteren Charakter annahm. Sein Ende kam schnell.



Gedenkt der Mission.

Laßt uns, wie wir zu Weihnachten unserer Soldaten gedenken, auch der Streiter Christi auf dem Missionsfelde nicht vergessen. Die Mission ist durch den Krieg in ihrem Bestand gefährdet. Es kann Gottes Wille nicht sein, daß sie Schaden leidet. Helfen wir in unserm Teil dazu, daß dies nicht geschehe.

Gaben werden erbeten an die Prediger und Missionare der Brüdergemeine in Deutschland sowie an die Expedition der Missionsverwaltung in Herrnhut Postscheckkonto Leipzig 7669. — Insbesondere seien die Mitglieder des Hilfsbundes für unsere Deutsch-ostafrikanische Mission und des Unyamwesi-Bundes für die Herrnhuter Mission in Deutsch-Ostafrika gebeten, obige Bitte zu beachten und weiterzugeben. Es gilt ja doch die Unterstützung der Arbeit in den deutschen Kolonien, die diese Vereine sich besonders angelegen lassen sein wollen. Deutsch-Ostafrika ist zwar zurzeit von uns abegeschnitten, aber unsere dortigen Missionärsfamilien müssen doch leben. Wir bitten die Mitglieder, in ihrem Kreise zu arbeiten. — Wir sind gern bereit, Pastoren, Leitern von Vereinen und Sonntagsschulen **Stoff zu einer Kriegsbetstunde** in die Hand zu geben.

wurden dankbar angenommen und geschätzt. Ja im Jahre 1911 verlegte er seinen Wohnsitz nach Tasbapauni, da es manchmal, bei rauher See, kaum möglich war, die Lagune zu durchqueren. Seine demütige Frau folgte ihm. Und so lebten sie beide in dem kleinen Missionshaus, und Br. Ellis verkündigte nun sonntags der Gemeinde Gottes Wort und hielt wochentags Schule. Die Kinder sind in

Unsere Nitaragua-Mission hat durch den Tod dieses Mannes einen begabten und demütigen Arbeiter verloren. Und besonders die Gemeinde in Tasbapauni wird den erfolgreichen Lehrer und den mit großem Eifer tätigen Leiter schmerzlich vermissen.

Gebe uns der Herr noch mehr solche tüchtige eingeborene Mitarbeiter, besonders als Nachfolger unsers Bruders für Tasbapauni.

Hermann Schneider †.

Das Jahr darf nicht zu Ende gehen, ohne daß wir unsers am 3. Juli 1914 in Herrnhut heimgerufenen Bruders Hermann Schneider auch in den Spalten dieses Blattes gedacht haben. Daß es nicht früher geschah, hatte seinen Grund in dem Umstand, daß wir nicht viel früher ein Bild unsers Bruders hätten vor-

führen können, und gerade damit wird doch all denen, die ihn kannten und schätzten, ja all denen, die ihn „lasen“, nunmehr ein will-

kommener Dienst erwiesen werden. Ja, wir sind der lieben Gattin unsers Bruders und seinen beiden Kindern dankbar, daß sie uns die Möglichkeit dazu boten. Denn wer wollte nicht den charakteristischen schönen Kopf noch einmal sehen, bei dessen Anblick es uns so geht, wie es weiland dem

Fürsten Bismarck mit dem Kopf eines unserer Vorsteher der Berliner Brüdergemeine ging? Als letzterer im „Tiergarten“ dem Fürsten begegnete, hielt dieser sein Pferd an und fragte unseren Bruder nach seinem Ergehen. Und als der Angeredete seiner Verwunderung Ausdruck gab, daß er ihn kenne, meinte der Fürst: „Wenn man diesen Kopf einmal gesehen hat, vergißt man ihn nicht wieder.“ Der Vorsteher hatte nämlich einmal das Vergnügen und die Ehre gehabt, dem eisernen Kanzler ein

schönes Eisbärenfell zu überreichen, das unsere Labrador-Missionare dem Schöpfer des deutschen Reiches gewidmet hatten.

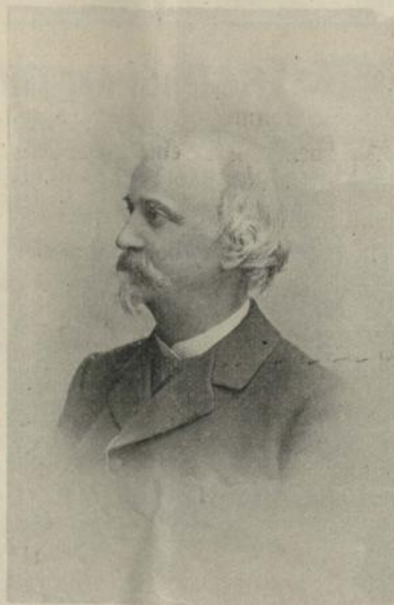
Ja, wer wollte nicht noch einmal in Hermann Schneiders offenes Auge blicken und den Mund grüßen, der uns so oft durch ein geistreiches und kraftvolles Wort, durch eine wohlgefesselte Rede oder durch einen dichterischen Erguß ergözte?

Oder kennst du nicht sein „Tapeinon“, zu deutsch „Niedrig“, in dem er das frische, fröhliche, aber auch tief gegründete Jugendleben schilderte, das in der Erziehungsanstalt der

Brüdergemeine in Niesky (das böhmische Wort für „Niedrig“) pulsierte und noch heute pulsiert. Vor einem reichlichen Menschenalter war es, als dies weit verbreitete und geschätzte Buch entstand und von einem Schrift-

steller, von einem Dichter Kunde brachte, der zeigte, daß er mit Geschick das Rezept des großen Dichters befolgen konnte: Greift nur hinein ins volle Menschenleben und wo ihr's paßt, da ist es interessant.

H. Schneider war geboren am 14. September 1842 in der Brüdergemeine Rixdorf bei Berlin, wo sich ein Jahrhundert zuvor eine Schar böhmischer Exulanten niedergelassen hatte. Böhmen war auch das Stammland seines Vaters, der damals als Prediger dieser Gemeine



Hermann Schneider, Missionschriftsteller.

vorstand, später aber die Mädchenanstalt der Brüdergemeine in Gnadenfrei leitete. H. Schneider absolvierte das Pädagogium (Gymnasium) in Niesky und studierte in der Brüdergemeine Theologie, um dann demselben Pädagogium als Lehrer und Mitdirektor zu dienen. Das Jahr 1876 führte ihn nach Gothenburg in Schweden, wo er 13 $\frac{1}{2}$ Jahre lang als Prediger der Brüdergemeine wirkte. Er predigte in der Sprache des Landes, die er so sicher beherrschte, daß er auch in Zeitschriften die Brüdergemeine und ihre Werke eindrucksvoll vertreten konnte. Da war es, wo er anfang, über unser Missionswerk zu schreiben.

Dieser Missionschriftstellerei hat er dann vom Jahre 1889 bis 1911 seine ganze weitere Lebenskraft gewidmet. In den ersten acht Jahren dieses Zeitraums hatte er die Schriftleitung des Missionsblattes der Brüdergemeine in der Hand,

das er zu einem gern gelesenen und geschätzten Organ unsers Missionswerks machte, später hat er durch Studien und Einzeldarstellungen von Missionsmännern und Missionsgebieten, sowie durch Vortragsreisen der Brüdergemeine und ihrem größten Werke gedient. Seinen Wohnsitz hatte unser Bruder von 1888 an ununterbrochen in Herrnhut, wo er auch die drei ihm nach der Arbeit noch vergönnten Jahre der Ruhe verlebte. — Ein herzlicher Dank für seine Arbeit folgt ihm auch über das Grab hinaus!

Persönlich war unser Bruder durch eine große Selbstlosigkeit ausgezeichnet und durch Bereitschaft, anderen Liebe zu erweisen. Wie sinnig und auch humorvoll konnte er Freude bereiten! So werden ihm alle, die ihn kannten — und sein Freundeskreis war innerhalb und außerhalb der Brüdergemeine groß — ein liebevolles Andenken bewahren.



Unsere „Harmony“ beinahe vom Eis erdrückt.

Wir haben wieder viel Grund, nach der Tonart von Psalm 107 dem Herrn zu danken für seine Wunder.

Unter dem 18. August nämlich berichtet Br. Jackson, der Kapitän unsers Missionschiffes Harmony, welches alljährlich die gefahrvolle Fahrt nach der Labradorküste unternimmt, daß es in diesem Jahr wieder einmal nur um ein Haar einer Katastrophe entgangen ist:

Gestern kamen wir hier in St. Johns auf Neufundland an. Geschw. Martin, Perrett und Asboe waren Tags zuvor auf dem Dampfer Mongolian von England hier eingetroffen.

Wir hatten Sturm und widrige Winde den ganzen Weg über den Ozean und trafen auf Eis ungefähr 150 englische Meilen von der Küste, sehr schweres und dicht aneinander liegendes Eis. Wir brauchten drei Stunden, um an einer Ecke eines großen Eisfeldes in voller Fahrt entlang zu fahren. Und wir entschlüpften nur gerade der Gefahr, an einem Eisberg zu zerschellen. Wir waren fest im Eis und zwei Stunden lang dem Eisberg unmittelbar ausgesetzt. Ich glaubte wirklich, das sei das Ende des Schiffs und vielleicht unser aller; indessen, als wir weniger als hundert

Ellen vom Eisberg entfernt waren, bewegte sich das Eis an der einen Seite und wir entschlüpften mit genauer Not. Wir verloren ein Stück unsers Propellers, nämlich einen Flügel der Schiffschraube. Am 20. Juli erreichten wir unsere Missionsstation Matkovik. Ich konnte das Telegramm nicht sofort abschicken, denn es fand sich kein Boot, das nach den Matkovik-Inseln fuhr, wo

Propeller durch das Eis zu fahren, nicht wagen.

Von Nain nach Otak hatten wir wieder durch Eis zu fahren. Es brachte uns in böse Lagen, wo es schwierig war, einen Ankerplatz zu finden. Eine gute Fahrt von Otak nach Hebron beendete unsere nördliche Tour.

Das Eis verließ die Küste, als wir südwärts nach St. Johns steuerten, aber



Harmony, Missionschiff der Brüdergemeine.

sich die nächste Station für drahtlose Telegraphie befindet. Wir brauchten zwei Tage, um unseren Ersatz-Propeller einzusetzen, was wir in Matkovik vornahmen. Diese Zeit war nicht verloren, da das Eis an der Küste dichtgedrängt lag. Wir brauchten sechs Tage, um durch das Eis nach Matkovik zu kommen.

Dann hatten wir eine leichte Fahrt nach Hoffental, mußten aber in Windy Tickle drei Tage warten, bis das Eis von der Küste abgetrieben war, denn ich wollte den Versuch, mit dem Ersatz-

wir begegneten ihm wieder, ja hatten ein großes Treibeisfeld zu passieren bei der Abfahrt von Kap Harrison am 14. August.

Das Schiff ist etwas gerieben und muß wohl nächstes Jahr einige neue Schiffsplanken und einen neuen Propeller bekommen, sonst ist der Schaden nicht groß.

Vom Krieg hörten wir hier in Neufundland das erste Wort und spürten ihn daran, daß kein Postdampfer kam.

Literatur.

Am Christfest legen wir uns und anderen in dieser Kriegszeit gern etwas Ernstes auf den Tisch. Da bietet uns die Missionsbuchhandlung in Herrnhut an die Losungen der Brüdergemeine, September bis Dezember 1914 und Januar bis März 1915, à 15 Pf. Viele Tausende sind durch diese schlichten, starken Gottesworte schon getröstet worden auf dem Kriegsschauplatz draußen, in den Lazaretten und daheim. Kürzlich erst hat die Frau Kronprinzessin dies von sich bezeugt. — Zu Herzen gehende ernste und erhebende Worte über Psalm 33 bietet **H. Bauer**: Buß- und Gebetsgottesdienst beim Beginn des Kriegs und **D. Jos. Müller**: Treue um Treue, Predigt in Herrnhut gehalten am 25. Oktober 1914, à 15 Pf., 10 St. Mt. 1.20. — Freiheit, Predigt von **Lic. G. Reichel** in Niesky am Jugendtag gehalten, Mai 1914, 15 Pf., 10 St. Mt. 1.— — Neue Missionschriften aus demselben Verlag: **H. M. Löbner**, Präses unserer Mission in Deutsch-Ostafrika: Anyam-

wesi, 24 S., 15 Pf. Auch in dänischer Sprache erschienen. — **S. Beck**, Geschäftsinспекtor in Suriname, gibt in Nr. 14 der Hefte zur Missionskunde eine sehr interessante, mit 24 schönen Bildern illustrierte Darstellung der „wirtschaftlich-sozialen Arbeit der Missionsgeschäfte der Brüdergemeine in Suriname“, 55 S., Mt. 1.— **S. Baudert**: Bilder aus der Mission der Brüdergemeine, illustriert, 2. Auflage, 50 S. — **Ch. Bechler**: Kulturarbeit der Brüdergemeine. 1. Heft: In Australien. 2. Heft: In Himalaya. à 24 S., 25 Pf. Illustrierte Jugendschriften, 32 S., à 10 Pf., mit Bildern. 1. Heft: Zinzendorf. 2. Heft: Karawanenreise in Deutsch-Ostafrika. 3. Heft: Im Kampf mit der Tierwelt. 4. Heft: Mensch und Tier. 5. Heft: Simoni, Knabe in Deutsch-Ostafrika. — **Weihnachten in aller Welt**. Schilderungen aus zehn Missionsfeldern der Brüdergemeine. Reich illustriert. 60 Pf.

Neuere Mitteilungen aus unserer Mission.

Von Interesse wird vielen sein zu hören, daß die Regierung von Neufundland im letzten Sommer nicht weniger als sechs hölzerne Leuchttürme an verschiedenen Punkten der Labradorküste errichtet hat. Der nördlichste Punkt ist Ford's Harbour, östlich von Nain. Dann kommen drei in der Nähe von Hoffental, nämlich am Kap Harrigan, auf Manuel Island oder Napatatattalik und in Windsor's Harbour Point oder Titterasuk Irland. Die übrigbleibenden zwei liegen bedeutend südlicher, in Domino und Anse

au Soup am südöstlichen und südlichen Meeresgestade am Labrador. Diese Leuchttürme werden sich als ungeheuer vorteilhaft für die Schifffahrt erweisen, denn diese ist bekanntlich in jenen nordischen Zonen gefährlich. Wie viel Inselchen und Klippen sind der Labradorküste vorgelagert!

In Alaska wird die Verwendung des Überschusses der zahlreich gewordenen Renntierherden nachgerade ein Problem, da die Regierung den Verkauf lebender

Tiere an Weiße untersagt. Daher verschiebt man jetzt gefrorenes Renntierfleisch nach den Vereinigten Staaten. Aus dem Bericht des Regierungsinpektors für die Renntierzucht 1910/11 geht hervor, daß man im Oktober 1911 rund 18750 Pfund Renntierfleisch nach Seattle schickte, wo es zum Preis von 1 bis 3 Mark

das Pfund guten Absatz fand. Die Sache ist auch für die Finanzen unserer Alaska-Mission nicht ohne Bedeutung; ja auch für ihre Arbeit, denn es wird immer schwieriger, passende Hirten für die Missionsherde zu finden, und für den Überschuß an Tieren ist kein Absatz.

Brüderbotschafter vom 22. 7. 14.



Immer wieder laßt uns die Hände falten und den Herrn der Heerscharen bitten, daß er die Prüfung, die er als Lenker der Geschichte der Welt über uns ergehen laßt, so ein Ende gewinnen lasse, daß wir es können ertragen. Ja, wem die Sache des Herrn, wem die Sache des Christentums am Herzen liegt, der lasse nicht ab zu stehen, daß der Krieg bald aufhöre und man sich der entsetzlichen Mittel, mit denen er geführt wird: Lüge, Verleumdung, Meuchelmord, Grausamkeit, Vertragsbruch, als christlicher Völker unwürdig schäme. Vor allem gedenken wir in dieser Advenstzeit unserer Truppen und ihrer Führer in der so rauhen Lage, sowie immer wieder unserer Missionare und ihrer Familien in Ost und West und Nord und Süd, auch insonderheit der internierten Deutschen in Südafrika, Indien, Malta, Algier, Korsika und wo es sei. Ach Gott erbarme dich deiner Christenheit! Und halte zurück, daß

Aus der Heimat — Für die Heimat.

Nicht müde werden!

nicht immer neue Völker zu ihrer Vernichtung herangeführt werden! Uns selbst aber stärke der Herr, daß wir nicht ermüden in Gebet und Glauben! Und so laßt uns trotz allem Krieg und Kriegsgeschrei gesegneten Weihnachtstagen entgegengehen. Ja ich denke: gerade wegen dieser trübseligen Umgebung des Festes werden wir eine um so viel innerlichere Feier haben. Gott mit uns!

Missionsvertreterin der Brüdergemeine: Fräulein Hanna Ahlem, früher Lehrerin an der Mädchenanstalt der Brüdergemeine Kleinwelka, seit zwei Jahrzehnten im Dienst der englischen Kirchenmission in Indien, wird (zunächst ein Jahr lang) Vorträge im Dienst der Brüdermission halten. Sie wird zuerst alle deutschen Brüdergemeinen und Sozietäten besuchen und in Schulen, Pensionaten und Schwesternhäusern reden, ist aber auch zu Vorträgen außerhalb dieser Gemeinen im Interesse der Brüdermission bereit. Durch den Krieg hat sich der Anfang ihrer Tätigkeit verschoben. Zur Zeit leitet Fräulein H. Ahlem ein Heim für ostpreussische Flüchtlinge.

Quittung.

Für Anjanyewi durch Frau Weinig in Sibau von A. Sch. M. 2.— erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dant

Expedition der Missionsverwaltung
Herrnhut.